

Vom Gipskorsett zum Gangroboter

Die Rehab Basel hat eine turbulente Geschichte und feiert dieses Jahr gleich drei Jubiläen

Von Dina Sambar

Basel. Noch vor 80 Jahren war eine Querschnittslähmung praktisch ein Todesurteil. Aufsteigende Blaseninfektionen, Nierenversagen sowie Infektionen von Druckstellen rafften neun von zehn Patienten innerhalb eines Jahres dahin. Rehabilitation gab es damals noch nicht, man betrieb Krüppelfürsorge. Heute hat ein Querschnittgelähmter annähernd dieselbe Lebenserwartung wie ein Fussgänger.

Auslöser für diese rasante positive Entwicklung ist paradoxerweise der Zweite Weltkrieg. 1939 flüchtete der jüdische Neurologe Ludwig Guttman vor den Nazis nach England. Dort betreute er ab 1944 querschnittgelähmte Kriegssopfer und entwickelte Behandlungsmethoden, die wegweisend werden sollten. Man begann die Patienten regelmässig zu wenden, ihre Haut zu pflegen und Blasenentzündungen vorzubeugen. Zudem legte Guttman grossen Wert auf Sport als Therapieform. Aus seinen Stoke-Mandeville-Spielen sollten später die Paralympischen Spiele hervorgehen.

Bereits in den 50er-Jahren entstanden weltweit die ersten spezialisierten Zentren für Querschnittgelähmte.

Gewichte an den Kopf gebunden

In der Schweiz beginnt die Geschichte der Rehabilitation von Rückenmarkverletzten erst in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Vor genau 50 Jahren eröffnete das Bürgerspital Basel auf dem Milchsuppeareal das Schweizerische Paraplegikerzentrum. «Mit der Einführung des spezialisierten Zentrums hat sich die Überlebensfähigkeit auch hier drastisch nach oben verbessert», sagt Stephan Bachmann, Direktor der Rehab Basel.

Trotzdem liegen zwischen den Behandlungsmethoden von damals und jenen von heute Welten. «Früher hat man Patienten wochenlang im Bett liegen lassen. An ihren Kopf war ein Gewicht gebunden, um die Wirbelsäule zu strecken», sagt Bachmann. Auch Gipskorsette kamen zum Einsatz. Nach einem Unfall dauerte die Erstrehabilitation in den 70er-Jahren noch bis zu 27 Monate.

Heute verlässt ein Paraplegiker die Rehab nach fünf und ein Tetraplegiker nach acht Monaten. Die hauseigene Gipserwerkstatt wurde bereits vor Jahren geschlossen. Dafür setzt das Zentrum zu Therapie-zwecken heute modernste Gangroboter und sogar Tiere ein.

Ein wichtiger Grund, weshalb die Aufenthaltsdauer so stark gesunken ist, ist der, dass viel schneller mit der Rehabilitation begonnen wird. Während früher Patienten mit Rückenmarkverletzungen tagelang im Akutspital behandelt wurden, fängt heute die Rehabilitation direkt nach dem Unfall an. «Normalerweise wird ein Verunfallter noch am selben Tag operiert. Am nächsten Tag ist er schon bei uns und wir können bereits erste Rehabilitationsmassnahmen ergreifen», sagt Bachmann. Bei dieser Rehabilitation geht es nicht nur um medizinische und therapeutische Massnahmen. Die Patienten erhalten während ihres Aufenthaltes auch Berufs- und Sozialberatung und psychologische Hilfestellung. «Wir sorgen zudem dafür, dass die Wohnungen der Patienten in dieser Zeit so umgebaut werden, dass sie wieder darin wohnen können», sagt Bachmann. Nach der Entlassung werden die Querschnittgelähmten für den Rest ihres Lebens in der Rehab ambulant betreut.

Die treibende Kraft hinter dem Paraplegikerzentrum Basel war ab 1973 Guido A. Zäch. Mit der Gründung der Schweizer Paraplegiker-Stiftung (1975) und der Paraplegiker-Vereinigung (1980) ermöglichte er die lebenslange Betreuung der Querschnittgelähmten in der Schweiz. Doch der damalige Bau des Paraplegikerzentrums wurde den modernen Ansprüchen nicht mehr gerecht. «Zäch hatte eine Vision. Er



Widrige Bedingungen vor dem Neubau. Bis 2001 lagen Patienten zu sechst in einem Zimmer. In den 70er-Jahren gab es sogar ein 12-Bett-Zimmer.

wollte ein grosses, neues Querschnittszentrum, in dem die ganzheitliche Behandlung unter einem Dach möglich ist», erzählt Bachmann. Mit der Art und Weise, wie er diese aufwendige Idee umsetzen wollte, eckte er jedoch bei Vorgesetzten, Politikern und gewissen Gremien an. Zäch begann sich deshalb anderswo umzuschauen. Mitte der 80er-Jahre wollte ihm die Göhner-Stiftung gratis Land am Zugersee für ein solches Zentrum zur Verfügung stellen. Doch die Gemeinde Risch schmetterte das Vorhaben ab: Man wollte keine Rollstuhlfahrer in der Gemeinde. Kurz darauf fand Zäch Land in Nottwil, wo seit 1990 das grösste Paraplegikerzentrum der Schweiz steht.

Turbulente und unsichere Zeiten

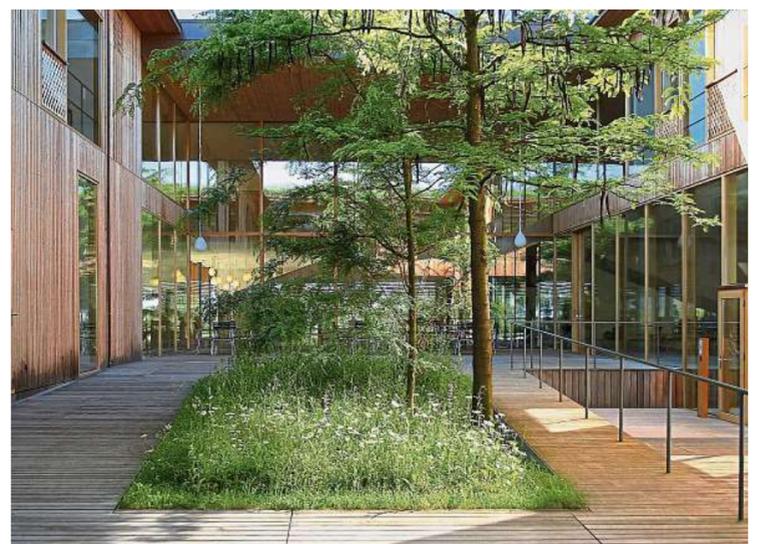
Diese neue Konkurrenz brachte das Basler Zentrum in Bedrängnis: «Es war eine Bedrohung für Basel. Nicht nur wegen der hohen Bettenzahl, sondern auch, weil das Zentrum in Basel in einem veralteten Gebäude untergebracht war», sagt Bachmann, der lange in Nottwil mit Zäch zusammengearbeitet hat. Wie Bachmann sagt, sei Zäch heute jedoch überaus glücklich über die Entwicklung, die die Rehab nach seinem Abgang durchgemacht hat.

1990 stand das Basler Paraplegikerzentrum nach der Eröffnung von Nottwil jedoch vor einer massiven Krise. Es stellte sich die Frage, ob das Zentrum überhaupt weitergeführt werden kann, und wenn ja, unter welchen Umständen. Das Bürgerspital sprach sich für eine Weiterführung aus und war auch

einem Neubau gegenüber nicht abgeneigt. Es sollte 12 Jahre dauern und eine grosse Umwälzung erfordern, bis auf dem Milchsuppeareal tatsächlich ein neues Gebäude stand. Mit einer Neuausrichtung sicherte der neue Chefarzt Mark Mäder aber schon vorher den Fortbestand der Institution. Unter seiner Leitung begann man sich vor 25 Jahren zusätzlich auf die Rehabilitation von Hirnverletzten zu spezialisieren. «Die beiden Behandlungen haben sehr viel Gemeinsamkeiten und man konnte Synergien nutzen», so Bachmann. Die Arbeits- und Therapiebedingungen blieben in den veralteten Räumen aber weiterhin prekär und waren auch für die Patienten nicht komfortabel: «Bis 2001 hatten wir noch 6-Bett-Zimmer», sagt Bachmann.

1997 löste sich das Paraplegikerzentrum in einer schwierigen politischen Auseinandersetzung vom Bürgerspital Basel. Die neu gegründete Gemeinnützige Rehab Basel AG übernahm den Betrieb. «Der Hauptgrund dafür war, dass das Bürgerspital, das eigentlich für Basel-Städter gedacht ist, nicht eine Klinik betreiben wollte, deren Patienten zu zwei Dritteln nicht aus Basel stammen. Einige taten sich jedoch schwer mit diesem Entscheid», sagt Bachmann. Für die Rehab sei dies aber der richtige Schritt gewesen: «Mit einer politischen Trägerschaft geht vieles länger.»

Dies galt auch für den Neubau. 1999 wurde der Grundstein für das 100-Millionen-Franken-Projekt gelegt. Vor 15 Jahren konnte das neue lichtdurchflutete und in Holzbauweise gehaltene



Licht und Holz. Dank den Innenhöfen und den Fenstern in der Decke der Patientenzimmer gibt es im Neubau auch im Innern viel Tageslicht.

Gebäude von Herzog & de Meuron eingeweiht werden. «Dieses Gebäude ist genial. Es gefällt nicht nur vielen Leuten sehr gut, es ist auch aus betrieblicher Sicht fast perfekt konzipiert», schwärmt Bachmann. So haben die Patienten, die viel auf dem Rücken im Bett liegen müssen, beispielsweise durch ein Oberfenster an der Decke freien Blick zum Himmel. Mit dem Neubau konnten endlich früher angedachte Projekte voll umgesetzt werden. 2002 kam die Wachkomastation dazu, die schweizweit einzigartig ist. 2004 die Tagesklinik. Auch

das Schluckzentrum, die Hippotherapie und die tiergestützte Therapie konnten integriert werden. Seit letztem Jahr gibt es auch eine Station für schwer verhaltensauffällige Patienten. Heute ist die Rehab Basel unter Chefärztin Margret Hund-Georgiadis gut ausgelastet. Trotzdem ist die Beschaffung der finanziellen Mittel jedes Jahr ein Kampf, sagt Bachmann: «Wir sind jedoch überzeugt, dass wir auch in Zukunft erfolgreich weiterarbeiten werden.»

Am 10. und 11. Juni ist in der Rehab zwischen 11 und 17 Uhr Tag der offenen Tür.



Alte und neue Methoden. In den 80er-Jahren wurden zur Streckung der Wirbelsäule Gewichte an den Kopf gehängt. Heute helfen Gangroboter bei der Therapie.

